

BEIBLATT DER
ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE
NEUE FOLGE

Herausgegeben von Prof. Dr. GEORG WITKOWSKI
LEIPZIG-GOHLIS / Ehrensteinstraße 20

V. Jahrgang

März 1914

Heft 12

Literärhistorische Miscellen.

I. *Der Philosoph Feder über G. A. Bürger.* In der 1825 von J. G. H. Feders Sohn herausgegebene Biographie seines Vaters (1740—1821) finde ich eine ganz interessante Stelle, die über Feders Beziehungen zum Dichter der „Lenore“ berichtet. Mir ist nicht erinnerlich, irgendwo in einer Biographie Bürgers diesen Passus zitiert gesehen zu haben, der mir in zweierlei Richtung nicht ganz ohne jedes Interesse zu sein scheint. — Es ist wohl bekannt, daß Bürger während seiner Amtmannszeit (1772—1784) nicht nur sein „Dichterroß“ ritt, sondern auch seinen „Flox“, den „Feuerfarbenen“, der wohl von der Farbe seinen Namen erhalten hatte. Nach dem, was *Goeckingk* berichtet, muß der „Flox“ ein tüchtiger Gaul gewesen sein, der bei den Freundschaftsbesuchen zwischen Ellrich und Wöllmarshausen unweit Göttingen eine große Rolle spielte. Wie lange Bürger seinen „Flox“ behalten und geritten hat, kann ich nicht sagen. Es mag sein, daß es derselbe „Flox“ ist, den Feder von Bürger kaufte und der dann bei der Landwirtschaft endigte, wie sich aus der unten anzuführenden Stelle ergibt. — Der Besuch Feders bei Bürger muß zwischen 1775—1780 fallen, da Bürger in diesen Jahren in Wöllmarshausen gewohnt hat. Was Bürgers „Glauben an Gespenster“ anlangt, so ist er durch zwei Stellen bei *G. Chr. Lichtenberg* belegt. Erstens heißt es in dessen Aphorismen (L. 275): „Es wäre eine Frage ob die bloße Vernunft ohne das Hertz je auf einen Gott verfallen wäre. Nachdem ihn das Hertz (die Furcht) erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch, so wie Bürger die Gespenster“. Dieser Aphorismus ist nach *Leitzmanns* Bemerkungen (ebenda, Heft 5, Seite 145) zwischen dem 22.—28. Oktober 1797 notiert; es kann sein, daß ihn *Lichtenberg* am 22. oder 23. geschrieben hat; denn unter dem 23. Oktober schreibt *L. Chr. Althof* an *Boie* (Mitteilungen aus dem Literaturarchiv in Berlin (1904) Seite 237—239): „So besteht

zum Beispiel *Lichtenberg* darauf, ich soll, mit Berufung auf ihn, anführen, daß *Bürger* *Gespenster geglaubt habe*“.

Die betreffende Stelle (Seite 114 f.) lautet: „Zur Zeit der Anwesenheit der Königlichen Prinzen hielt ich mir einige Jahre lang ein eigenes Pferd; hauptsächlich um meinem Freunde *Meyenberg* desto öfter Gesellschaft leisten zu können. Ich kaufte es vom Dichter *Bürger*, der sichs zugezogen hatte, nun aber vermutlich aus Ökonomie verkaufte. Dieser berühmte Mann gehörte als Student zu denen, die mich des Abends bisweilen vertraulich besuchten. In der Folge wurden wir uns fremder. Doch einen vergnügten Tag brachte ich bei ihm in *Wölmerhausen* zu, in Gesellschaft von *Meiners* und *Boie*. So heiter, als er das Mahl war, habe ich ihn nie wieder gesehen. Ich erinnere mich von daher der, ich weiß nicht ob sonst schon bekannten Anekdote, daß er bey der Dichtung seiner *Leonore* den Kopf so voll von Gespenstern gehabt, daß er einmal beim Schlafengehen sich unter das Bett verkroch, um nicht Erscheinungen zu sehen. Er sagte dieß zwar mit lachender Miene; doch so, daß wir es nicht ganz für Scherz halten konnten.“

„Wenn es erlaubt ist, noch einmal auf das von der Dichtkunst zur Philosophie übergegangene Pferd zu kommen: als ich es, ebenfalls aus Oeconomie, mit einem Freunde in Gemeinschaft halten wollte, schickte dieser es nach dem ersten Ritte buchlahm nach Hause. Es mußte verkauft werden; leistete aber noch viele Jahre vortreffliche Dienste bey der Landwirtschaft. Keine übele Stufenfolge seiner Bestimmung! Sicher ist, daß es noch lange hin, wenn ich ihm begegnete, mich erkannte und behutsam, wie einen alten Freund, ansah. Wir haben uns auch nicht ein einziges Mal entzweit; es gab treulich auf den Weg Acht, wenn ich bisweilen in Gedanken über etwas Anderes ihn vergaß“.

II. *Ludwig Tieck über G. A. Bürger*. In den von Rudolf Köpke herausgegebenen „Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen“ findet sich Band 2, Seite 186 f. (Leipzig 1855) folgender Abschnitt über Bürger, den ich für wert halte, hier wiederzugeben, da er in der Literatur über Bürger bisher den Biographen und Herausgebern seiner Gedichte, bis auf *E. Consentius* (zweiter Teil, Seite 321) entgangen ist.

„*Bürgers* großes Talent war die populäre Behandlung der Poesie, und darum wird seine „*Lenore*“ immer ein wahres Meisterwerk bleiben. Auch manche andere seiner Gedichte verdienen volle Anerkennung. Zu bedauern ist, daß er mitunter in einen platten, ja gemeinen Ton verfallen konnte, wie in dem Gedichte von der „Jungfrau Europa“. Dennoch ist *Schillers* bekannte Kritik zu streng, besonders, wenn man bedenkt, daß dieser sich doch auch Manches vorzuwerfen hatte. Seine Rezension *Bürgers* erscheint um so schärfer, wenn man sie mit der unnötig anerkennenden des weichlichen *Matthisson* vergleicht. Dagegen war *Goethe* gegen ihn freundlich gesonnen, und die Erbitterung *Bürgers* in dem bekannten Epigramm war ungerecht. Ich habe die Veranlassung dazu von *Reichardt* erzählen hören, und danach fällt die Schuld bei weitem mehr auf Bürger.

Goethe und *Reichardt* hatten mit einander musicirt; während dessen war Bürger, der *Goethe* besuchen wollte, in das Nebenzimmer eingetreten. *Goethe* sieht ihn, und noch erfüllt von der Musik, tritt er ihm mit einer freudigen Begrüßung entgegen. In demselben Augenblicke verbeugte sich Bürger sehr tief. Durch das Sonderbare dieser Lage wird *Goethe* in Verlegenheit gesetzt, und er wird verdrießlich, und eine steife und kalte Unterhaltung beginnt. Darüber wird nun Bürger empfindlich, er entfernte sich bald und sprach in jenem Epigramm seinen Zorn aus.“

III. *Vergessene Lieder des XVIII. Jahrhunderts auf der „Uhr zu Weimar“*. Am 20. September 1782 will *G. Chr. Lichtenberg* auf der Uhr zu Weimar spielen lassen, morgens um 6 Uhr das Lied: „*Ihr Schönen höret an*“. Wie ich aus *Wustmanns* „Als der Großvater die Großmutter nahm“ (vierte Auflage, Leipzig 1905, Seite 250—252) entnehme, ist es 1736 von *Johann Sigismund Scholze* gedichtet, und hebt so an:

Ihr Schönen, höret an,
Erwählet das Studieren,
Kommt her, ich will euch führen
Zu der gelehrten Bahn,
Ihr Schönen, höret an. . . .

Das zweite Lied, das *Lichtenberg* um 12 Uhr spielen lassen möchte, beginnt: „*Bei meiner Schwartzten, da bin ich gar zu gern*“. Dieses Lied habe ich bisher nicht auffinden können, obwohl *Lichtenberg* anscheinend noch ein andermal in seinen Aphorismen (Herausgegeben von *Leitzmann*, drittes Heft, Berlin 1906, Seite 85) etwa Anfang 1776 „bei meiner Schwartzten“ zitiert (vgl. *Ebstein*, „*Ça donc, Sadon* usw.“ „*Herrigs Archiv*“ Band 120, Seite 418) — Vielleicht weiß ein kundiger Leser Rat in der Not!

Um 6 Uhr soll gespielt werden: *Wenn du mein Schätzgen willst sein, mußt du mich*

{	lieben allein.
	lassen hinein.

Für dieses Lied fand ich vor einigen Jahren in der *Crailsheimischen Liederhandschrift* (Königliche Bibliothek zu Berlin, Lit. germ. A 975 e) ein „Tantz“ überschriebenes Gedicht von sechs Strophen, von dem die erste lautet:

Wann du mein Schätzlein wilst seyn,
Mußt du mich lieben allein,
Mußt hübsch zu Hause bleiben,
Mußt andre Buben meiden,
Auch sonst keinen lieben als mich,
Liebe kein andre als dich. . . .

Nun werde ich von befreundeter Seite hingewiesen auf *Heinrich Joachim Bothe*, *Herrenhutisch Ehe-Geheimnis*. Band 2 Berlin 1752, Seite 50, wo es allerdings in gleicher Weise anfängt, aber anders weiter geht:

Wenn du mein Schätzlein wilst seyn,
mußt du mich lieben allein,
wenn du dasjenige nicht thust,
hab ich kein Leben noch Lust.
Ohn' wie ein drey Hellerchen,
führt mich ins Kellerchen,
speiset und tränket mich so,
denn er ist recht seelig und froh. . . .

Um Mitternacht will *Lichtenberg* spielen lassen: „*Ach wenn ich sie nur einmal im Bette drinne hätte*“. Dieses Lied konnte ich bisher auch nicht finden.

Die „Sonntagspost“ auf der Uhr spielt:

Ohne Lieb und ohne Wein,
Was wär' unser Leben.

(Der Text ist von Weiß, die Komposition von Adam Hiller.) Für die übrigen Postwagen hat man Sadon, Sadon gewählt, das heißt:

Sa donk; sa donk! so leben wir alle Tage
In dem allerschönsten Saal-Athen;
Will der Pursche zu Dorfe gehn,
Muß der Beutel offen stehen.

(Vgl. R. und H. Keil, „Deutsche Studentenlieder des XVII. und XVIII. Jahrhunderts“, Lahr o. I. Seite III, und Ebstein a. a. O. und *derselbe*, *Lichtenbergs Mädchen*. München 1907, Seite 50f.)

IV. *Johann Christian Reil und Goethe*. In seiner Gedenkrede, gehalten auf der 85. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wien am 26. September 1913, erwähnt Professor *Max Neuburger* wie in seiner bei *F. Enke (Stuttgart)* erschienenen monographisch bearbeiteten Biographie *Johann Christian Reils*, auch dessen Verhältnisses zu *Goethe*. *Goethe* hat ihn nämlich konsultiert, und noch nach Jahren seiner Diagnose rühmend gedacht. *Börne* sagte später von *Reils* Patienten: „Die Ungeheilten verloren das Leben, aber die Hoffnung nie“. — *Reil* selbst erlag bereits am 22. November 1813 dem Typhus; am 17. Juni 1814 fand in Halle eine Totenfeier statt im Rahmen eines zur Wiedereröffnung des Theaters gedichteten Vorspiels: „Was wir bringen“. *Goethe* hatte den Plan dazu entworfen, und er freute sich, Gelegenheit zu finden, „die Schuld, in der er sich dem trefflichen Mann gegenüber fühlte, einigermaßen abzutragen“. Die Anspielungen auf *Reil* sind leicht aufzufinden. Wie gesagt, noch 1832 erinnerte sich *Goethe* dem Kanzler *von Müller* gegenüber, daß *Reil* seine „Nierenkrämpfe aus katarrhalischem Stoffe hergeleitet“ habe. *Erich Ebstein*.